

auch durch jüngste Empfehlungen der Kirche verdient verantwortliche Arbeit an der Heiligen Schrift volles Vertrauen. R. Schnackenburg legt dann die formgeschichtliche Methode dar, die, wenn sie nicht überzogen wird, der Exegese große Dienste zu leisten vermag. Mit der Entmythologisierung, ihrem berechtigten Anliegen und ihren Grenzen, setzt sich K. H. Schelkle auseinander. J. Schmid liefert einen Beitrag zur synoptischen Frage, wobei er vor allem die Hypothese eines den Synoptikern vorausliegenden Urmatthäus zurückweist.

Nach diesen mehr grundsätzlichen Aufsätzen folgen einige Beispiele exegetischer Arbeit, die wenigstens genannt sein sollen: R. Schnackenburg, *Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt*. J. B. Bauer bietet eine überzeugende Auslegung der mathäischen Ehescheidungsklausel, wonach es bei Mt 5,32/19,9 nicht um Ehescheidung, sondern um illegitime Ehen geht. Ferner: J. Schmid, *Petrus der Fels und die Petrusgestalt der Urgemeinde*; W. Pesch, *Die sogenannte Gemeindeordnung Mt 18*; J. Schmid, *Das textgeschichtliche Problem der Parabel von den zwei Söhnen*; W. Trilling, *Zur Überlieferungsgeschichte des Gleichnisses vom Hochzeitsmahl*; R. Pesch, *Eine Lehre aus Macht*.

Den Abschluß bilden wieder zwei grundlegendere Beiträge K. H. Schelkles. Der erste, „Die Geschichte Jesu“, zeigt uns die wesentlichen Daten aus Leben und Lehre Jesu, wie sie dem Historiker zugänglich sind. Doch Christen bekennen sich nicht nur zur Geschichte Jesu, sondern „zur Erfahrung des Glaubens, der die Geschichte Jesu nicht nur als Historie kennt, sondern jenseits aller Historie des Christus als immer gegenwärtiger Macht gewiß wird“ (297).

Der letzte Aufsatz führt in die Bedeutung der Theologie des Neuen Testaments ein. Eine Abgrenzung biblischer Theologie von anderen theologischen Disziplinen, ein Überblick über ihre Geschichte sowie Bemerkungen zum methodischen Vorgehen einer Theologie des Neuen Testaments lassen ihre Probleme erkennen und Wege zu Lösungen finden.

Die äußere Gestaltung des Buches ist gut. Man würde sich allerdings auch bei Sammelbänden ein Schriftstellenverzeichnis wünschen, wodurch die Arbeit mit ihnen sehr erleichtert würde.

Dieses Sammelwerk bietet, wie schon die kurzen Hinweise zeigen, eine gute Grundlage und Wegweisung durch die heutige Exegese. Durch Angabe der wichtigen Hilfsmittel exegetischer Arbeit, besonders in den grundlegenden Artikeln, wie weiterführender Literatur, wird es dem Leser leicht gemacht, manchen Gedankengängen noch weiter nachzugehen.

H. Giesen

CERFAUX, Lucien: *Geistliches Itinerarium des hl. Paulus*. Eine Darstellung seines persönlichen religiösen Werdens und Wachsens. Luzern 1968: Rex-Verlag. 222 S., Ln., DM 15,80.

In diesem für weitere Kreise bestimmten Buch faßt L. Cerfaux, der sich in der Paulusforschung einen Namen gemacht hat, sein Lebenswerk zusammen. Auf Grund der Paulusbriefe — er hält alle dem Paulus zugeschriebenen Briefe für echt mit Ausnahme des Hebr. — und der Apostelgeschichte sucht er den Lebensweg (Itinerarium) des Paulus nachzuzeichnen. Dabei verbindet er den geschichtlichen Hintergrund, vor dem der Apostel wirkt, mit seinen theologischen Aussagen. So setzt er den Leser über Herkunft und Bildung des Paulus, seine Rolle in der Urkirche, besonders seine Beziehung zu den Altaposteln und der Urgemeinde in Jerusalem, ins Bild. Sein Apostolat dient vorab dem Weg des Christentums zu den Heiden. Der Verf. vermag deutlich zu machen, wie Paulus die Vorbedingungen und Anknüpfungspunkte in den einzelnen Gemeinden zu nutzen wußte, um sie für seine Verkündigung fruchtbar zu machen. In ihm hat sich Gott, wie der Verf. zurecht bemerkt, ein vortreffliches Werkzeug ausgesucht.

Exegetisch ist nichts gegen die Arbeit einzuwenden, da der Verf., wenn er Hypothesen vertritt, diese auch als solche erkennen läßt. So wenn er, um die paulinische Verfasserschaft der Pastoralbriefe zu rechtfertigen, meint, ein Schreiber habe nach dem Tod des Apostels die echten Paulusbriefe herausgegeben „und vielleicht sogar einige Erinnerungen an das Wirken des heiligen Paulus, die durch seine beiden Schüler bewahrt wurden, hinzugefügt“ (204).

Dem Verlag ist für die gute Drucklegung und Gestaltung des Buches zu danken. Doch sei auf einige Druckfehler hingewiesen: S. 20 muß es Mk 1,15 statt Mk 1,25, S. 34 Gal 1,16 statt Gal 6,16, S. 112 5,1 statt 25,1, S. 117 Weish 13,5, statt 15,5, S. 120 Röm 1,21—23 statt 21—23 heißen. Am Ende eines jeden Kapitels hat der Verf. die entsprechenden Bibeltexte und seine eigenen Studien dazu angegeben. Ein nützlicher Hinweis für jeden, der einer bestimmten Frage weiter nachgehen möchte. Es ist dem französischen Gelehrten mit seinem Werk gelungen, in einfacher und anschaulicher Sprache den Apostel, seine Person und sein Werk vor unseren Augen erstehen zu lassen. Auf diese Weise kann moderne Exegese ihren Weg auch zum Nichtfachmann finden.

H. Giesen

NIGG, Walter: *Botschafter des Glaubens*. Der Evangelisten Leben und Wort. Olten 1968: Walter-Verlag. 249 S., Ln., DM 18,—.

Der Schweizer Kirchenhistoriker macht es dem Exegeten mit seinem neuen Buch nicht leicht. Manche Sätze erregen Unmut und Widerspruch, weil sie einfach übertrieben und ungerecht sind. Ausgerüstet mit der selbst verliehenen Würde eines über der Sache stehenden Richters, erklärt N., — nach einigen anerkennenden Worten über die älteren Forscher (2) — „daß die Bibelkritik zuletzt zu einem Trümmerfeld führte“ (20), daß „nicht einen einzigen (sc. scharfsinnigen Forscher) das helle Entsetzen über seine Totengräberarbeit gepackt und um den Schlaf gebracht“ habe (21), daß „kein kritischer Bibelkommentar ... den tieferen Sinn der Schrift“ erschließt (23). Es fällt schwer, nach solchen und ähnlichen im schulmeisterlichen Ton vorgetragene Sätzen ruhig weiterzulesen. Selbstverständlich ist auch die Bibelwissenschaft nicht von Kritik ausgenommen. Sie braucht sie sogar, um immer wieder an die begrenzten Möglichkeiten ihrer Arbeit erinnert zu werden. Aber es stimmt doch traurig, wenn hier ein renommierter theologischer Schriftsteller, anstatt verbreiteten Mißverständnissen, Verzeichnungen und Verdächtigungen entgegenzutreten, durch Verallgemeinerungen und Pauschalurteile bestehende Gräben noch vertieft. Nachdem N. solchermaßen die Exegeten disqualifiziert hat, beginnt er mit seinen Porträtzeichnungen der vier Evangelisten, wobei er unbeschwert Einsichten der von ihm so geschmähten historisch-kritischen Bibelwissenschaft verarbeitet. Daneben finden sich aber auch hier Verallgemeinerungen und Übertreibungen, die vielleicht rhetorisch wirksam, aber keineswegs der Sache angemessen sind. Woher z. B. weiß der Vf., daß die ersten Christen im Unterschied zu uns ihre Spannungen und Auseinandersetzungen immer überwunden haben (56), daß Markus vor Abfassung seines Evangeliums Petrus sein Vorhaben unterbreitet habe (61)? Die von Eusebius mitgeteilte sogenannte Papiasnotiz, auf die sich N. beruft, ist, zumindest was die Beziehung Markus — Petrus angeht, historisch wertlos, weil Papias, bzw. der von ihm zitierte Presbyter, überhaupt keine zuverlässigen Kenntnisse über die Beziehung des Verfassers des Markusevangeliums zu Petrus hatte. Und selbst wenn das der Fall gewesen wäre, bliebe die Berufung auf Papias sinnlos, weil dieser berichtet, Markus habe erst nach dem Tod des Petrus dessen Lehrvorträge aus dem Gedächtnis aufgeschrieben.

Überhaupt wird die Entstehung der Evangelien von N. viel zu undifferenziert dargestellt. Gewiß hat Markus mit seinem Werk eine einzigartige literarische Gattung geschaffen, die es vor ihm noch nicht gab. Dennoch muß zugegeben werden, daß sich nicht erst bei ihm der „Schritt vom Unmittelbaren zum schriftlichen Niederschlag, vom Rauschen des Geistes zur literarischen Arbeit“ (62) vollzogen hat. In jeder Einleitung kann man nachlesen, daß schon das älteste Evangelium Einzeltraditionen verarbeitet hat, die zum Teil sogar schriftlich vorlagen. Vollends verblüffend ist N's Verfahren, aus einzelnen verstreuten Bemerkungen der Evangelien oder der übrigen frühchristlichen Tradition ganze Charakteranalysen abzuleiten. Der junge Markus muß sich harte Worte von seinem modernen Biographen gefallen lassen. N. nennt ihn ein „verzärteltes Muttersöhnchen“ (50), einen „Versager“ und „feigen Davonläufer“ (54) und weiß auch den Grund dafür: „Markus wurde von einer Witwe aufgezogen, die ihre ganze unerfüllte Liebe auf den Knaben übertrug“ (49). Eine solche Schwarzmalerei ist natürlich sehr wirksam und bietet jederzeit Ansatzpunkte für moralisierende und aktualisierende Ausflüge in die Gegenwart, die tatsächlich oft unternommen werden.